



Illyrisches Blatt.

Donnerstag den 27. November.

Der Morgen.

Moriturus moriturae!

Dieh' den Morgen lächelnd sich entschleiern!
 O sieh' den Thurm, wie er von Strahlen glüht!
 Horch! wie dem Ruhm die Freude, zieht
 Des jungen Tages ersten Feuern
 Entgegen schon der Wälder erstes Lied!

Ja, lächle nur bei all' dem Schönen!
 Dieselbe Sonne leuchtet deinen Thränen,
 Wenn morgen mich der dunkle Sarg verschlingt!
 Ob meinem Grabe von denselben Tönen
 Erschallt der Wald, davon er heute klingt!

Dann aber wird die Seele selig schweben,
 Im Gränzenlosen über Raum und Zeit;
 Im Morgenroth der Ewigkeit
 Wird man erwachen einst vom Leben,
 Gleichwie aus wüster Traumgeschichte Streit.

Victor Hugo.

Waterländisches.

Beschreibung des Landes Krain in Fugger's Ehren-
 spiegel aus den Jahren 1500.

Fugger's, Johann Jacob, Spiegel der Ehre des
 Erzhauses Oesterreich, herausgegeben nach mehr als
 100 Jahren durch Sigmund v. Birken im Jahre 1668.
 — Kaum dürfte irgend ein Land ein Geschichtsbuch
 besitzen, welches, wie das genannte, seiner Mängel
 ungeachtet, durch zwei Jahrhunderte gleich beliebt und
 wirksam geblieben. Immerfort wird es gekauft, gelesen;
 Dichter, Künstler und Freunde der Geschichte suchen
 und finden darin reichlichen Stoff. Der Verfasser, Joh.
 Jacob Fugger, aus dem berühmten, nun sogar gefür-
 steten Patrizier-Geschlechte zu Augsburg, vollendete
 sein Werk 1555. Prachtvolle Handschriften, davon in
 zwei Folio-Bänden mit vielen tausend Abbildungen, be-

finden sich in den Bibliotheken zu Wien, Dresden und
 München. Der eigentliche Titel dieses Ehrensiegels
 aber ist: Wahrhaftige Beschreibung zweier in einem
 der Aller-Edlesten und hochlöblichen Geschlechter der
 Christenheit des Habsburg'schen und österreichischen
 Geblütes, sammt derselbigen lobwürdigen Herkommen,
 Geburten, Leben, Regiment und ritterlichen Thaten
 von dem Anfang bis auf Carolum den Fünften und
 Ferdinandum den Ersten — durch Hans Jacob Fugger,
 und in das Werk der Ehren beschließend gebracht.
 Anno 1555. — Lambecius und Kollar haben einzelne
 Bruchstücke davon herausgegeben; in Birken's Auszug
 und mangelhafter Bearbeitung erkennt man aber kaum
 den Verfasser. Kaiser Leopold I. wünschte den Druck;
 Birken übernahm die Besorgung desselben, jedoch mit
 dem unseligsten Erfolge. Die Abbildungen entsprachen
 nicht der geringsten Anforderung; der Text ist beispie-
 los verunstaltet, jede Seite verräth seine traurige Flach-
 heit, die den Büchermachern aller Jahrhunderte eigen
 ist. Vielleicht wird noch ein Mal der oft ausgespro-
 chene Wunsch einer neuen Ausgabe verwirklicht, gewiß
 ein Unternehmen, das allgemein dankbare Anerken-
 nung finden würde. — Schade, daß der so sehr com-
 petente Freiherr v. Hormayr auch diese, seine schöne
 Idee nicht zur Ausführung brachte. — In Birken's
 verunstalteter Ausgabe also ist von Krain, pag. 179,
 unter dem Titel: das Fürstenthum Krain kommt an
 Oesterreich, Nachfolgendes zu lesen:

Die Krainer Landstände wurden durch die siegs-
 hafte Tapferkeit Herzog Friedrichs bewogen, weil ihr
 Landesfürst, der letzte Markgraf von Krainburg, ohne
 Erben abgegangen war, daß sie sich unter seinen Ge-
 horsam begaben und ihn zum Fürsten annahmen. Dies-
 ses Land liegt zwischen der Steyermark und dem adria-
 tischen Meere oder Venedischen Golfe, stößt gegen
 Morgen an Cilli, Windischmark und Croatien, gegen
 Mittag an Histerreich, gegen Abend an Görz und
 Triaul, und gegen Mitternacht an Kärnten. — Weil
 noch keine Chronik von diesem Lande ans Licht gegeben

worden, als ist wenig Gewisses davon zu melden. Es wird getheilt in Ober- und Unterkrain. Ist ein gebirgicht Land, hat aber fruchtbare Thäler, herrlichen Weinwachs, guten Getreibboden und viel gesunde Wasser. Die landesfürstlichen und vornehmsten Städte sind: Laibach die Hauptstadt, Krainburg die alte Sitzstadt der Markgrafen, Neustadt oder Wörth, Landstraß, Tschernembl, Stein, Weizelburg und mehr andere. Die Hauptflüsse sind: die Save, die Gurk und Laibach. Insonderheit hat es einen berühmten See, der Zirknitzer See genannt, in Unterkrain an dem großen Pyrbaumer Walde gelegen. Dasselbst kommt alle Jahr zu Ende des Herbstes aus den nächsten Felslöchern das Wasser hervorgeronnen, von welchem ein Stück Landes, zwei Meilen lang und eine Meile breit, überschwemmt wird. Dieses Wasser bringt aus den Berghöhlen Aenten mit sich, neben vielen Fischen, also daß man oft Hechte über zwei Ellen lang darin fängt. Aber bei Annäherung des Sommers verliert sich und versiecht gleichsam das Wasser wieder, und wird der Boden so trocken, daß man darauf säen, ernten, und folgendes, so man will, jagen und hegen, gleichfalls den Vögeln richten kann. Gibt also ein Ort jährlich vielerlei Lust und Nutzen, nämlich mit der Jagd, Fischeerei, Vogelfang und Ernte, welches wohl für eine sonderbare Seltenheit gelten mag. Es wird dieses Land von Wälschen, Deutschen und Wenden bewohnt. Es soll, wie Megiserus schreibt, in eben dem Jahre, da Bayern wieder von Oesterreich kam, dieß Land, gleichwie auch damals auch mit Steyer geschehen, von Kärnten abgerissen, und Markgraf Engelbrecht zugeeignet worden seyn, welcher sich, wie auch sein Nachkommen, von Krainburg geschrieben. Es soll nachmals an Kärnten wiederkehrt haben, und von Alberto I., Herzog Mainhorte überlassen worden seyn; doch ist es endlich, als Kärnten erblebig geworden, mit diesem Herzogthum aufs neue an Oesterreich gelangt, und seither dabei verblieben. — An dieses Land gränzt gegen Morgen die Herrschaft Windischmark, vor Zeiten Liburniu genannt, wie unter andern aus obangezogenem Titel der Königin Kunegund in Böhmen, abzumerken ist. Wie wohl sie eine absonderliche Herrschaft ist, so waren sie doch allemal im Herzogthum Krain anhängig, mit dem sie auch an Oesterreich gelangt. Es ist dieses aber nicht das Windischland, wie etliche davor halten, sondern nur die heutige Mark und Gränze desselben. Man hält zwar alles das, was zwischen der Drave und dem adriatischen Meere gelegen, für Windischland, weil man darin windisch oder slawonisch redet; es ist aber eigentlich das zwischen der Drave und Save ostwärts gelegene Slavonien, so zum Königreich Ungarn gehört. An Krain stößt auch gegen Abend das Land Forum Julii oder Triaul, worin die Stadt Gradiska und mehr andere Plätze an Oester-

reich gehören; ferner die österreichisch-gefürstete Grafschaft Görz, welche Anno 1473 durch Leonhard, den letzten Grafen, an Oesterreich übergeben worden. Endlich am adriatischen Meere die Städte Triest (von welcher unferne der köstliche Prosegger Wein oder Rainfal, von Plinio Pucinum genannt, wächst, so dem Haus Oesterreich ein Großes einträgt) und St. Veit am Flaum, zu beiden Seiten Istria oder das Histerreich, zu welchem sie von etlichen gerechnet werden, und worin gleichfalls die österreichische Grafschaft Mitterburg gelegen. Es gehört auch in die landesfürstliche Regierung nach Grätz, die äußerste österreichische, in einem Winkel des adriatischen Meeres gelegene Gränzfestung Breg, welche meist von Dalmatiern bewohnt wird.

U. S. . . . a.

Sinngedicht.

Ein rechter Mann hat zwei Gesichter, die er hält;
Das eine auf sein Haus, das and're auf die Welt.
Das freundliche Gesicht, das wendet er in's Haus,
Das ernste aber lehrt er in die Welt hinaus.

Fr. Rückert.

Ein lieber Mensch.

Herr Schnattermichel ist der junge Ueberall und Nirgends aller Gesellschaften der Residenz. Der Mann möchte sich vor Geschäften zerreißen, er weiß oft gar nicht, wo ihm der Kopf steht, wobei nur zu verwundern ist, daß er es manchmal wirklich zu wissen glaubt. An einem Tage soll er zu einem Frühstück, zu einem Mittagbrote, zum Kaffee, zum Abendbrot, zum Ball. Das ist doch menschlichen Kräften etwas zu viel zugemuthet, und der gute Schnattermichel würde vor Angst, wie er das Alles bestreiten solle, ganz dumm werden, wenn die Natur nicht hierin bei seiner Geburt, der Angst schon vorgegriffen hätte.

Warum wird nun aber der Herr Schnattermichel zu allen Gesellschaften gezogen? Seines Geistes wegen? deshalb werden Leute nur aus großen Zirkeln fern gehalten, da man deren Scharfblick in die dort vorkommenden Thorheiten fürchtet, und jeden geistreichen Menschen für einen spottlüchtigen hält, nur weil er nicht in den allgemeinen Narrheiten mit herumspringt und sie beim rechten Namen nennt. Ist Schnattermichel etwa liebenswürdig? — Wenn man will, bedeutend nein, wenn man will, ja. — Was heißt denn liebenswürdig? Es ist ein sehr allgemeiner Begriff. Für die eine, oder richtiger für einige Schock Damen ist der Mensch liebenswürdig, der ein recht hohes Toupé, für eine andere der, welcher einen recht erhabenen Geist hat. Für einige Schock Damen ist der Mann liebenswürdig, der ein recht gutes Einkommen, für eine Andere, der ein recht

gutes Herz hat; für einige Schocke Schock Damen ist der Mann liebenswürdig, der mit wohlklingenden Goldstücken, für einige Andere, der mit schön- und geistreich klingenden Reden verschwenderisch umgehen kann; einige Damen finden die Gimpel unter dem Männergeschlechte, und nur selten Eine die Eulen, die Vögel der Minerva, liebenswürdig.

Der Schnattermichel ist aber noch mehr, als liebenswürdig, er ist sogar ein „lieber Mensch.“ Er unterhält nicht in Gesellschaften, er glänzt nicht, aber er hat doch herrliche Tugenden, die ihm eine gewisse Classe von Frauen gewogen machen, und ihm die Bezeichnung: „ein lieber Mensch“ verschafft haben.

Wie muß man seyn und was muß man thun, um sich den Beinamen „lieber Mensch“ zu erringen?

Man muß vor allen Dingen Alles vermeiden, wodurch man als Mann erscheinen könnte. Freiheit im Handeln, Kühnheit im Denken, Rücksichtslosigkeit im Sprechen, muß man völlig ablegen. Rein unschädlich muß man erscheinen, als ein leichter Federball weiblicher Launen, als die Unterthänigkeit in Menschengestalt. Der „liebe Mensch“ ist ein recht gutes Thier; unter dem guten Thier versteht man vorzugsweise dasjenige, welches so gut ist, das aus der Schöpfung zu verspeisen, was allen andern nur ein Nergerniß ist — die Disteln; es merkt dabei gar nicht, daß es Disteln sind, es schluckt sie behaglich hinunter, weil der Instinct es darauf angewiesen hat. So wird auch der „liebe Mensch“ durch die Disteln der Nichtachtung und des Spottes, die er hinunterschlucken muß, gar nicht gereizt, er nimmt sie geduldig hin, als ihm gebührend, wie das zu geboren.

Der Schnattermichel nimmt nichts übel; die Damen dürfen sich in ihrem Benehmen gegen ihn durchaus keinen Zwang anthun. Sie können ihn als Laufburschen brauchen, er fühlt sich noch dadurch geschmeichelt; sie können ihn als Zwiindreher brauchen, er schmunzelt dazu in vollster Behaglichkeit; sie können ihm sagen: »Sie sind uns jetzt im höchsten Grade lästig,“ er rühmt sich dann, auf welchem vertrautem Fuße er mit ihnen lebe, da sie durchaus gegen ihn kein Blatt vor den Mund nehmen.

Schnattermichel ist der Marktschreier aller häuslichen Scenen, er ist der circumvagirende Speisezetel aller Haushaltungen, er weiß, was jeden Tag hier und dort gekocht wird, er ist der kleine Moden-Courrier aller Mode-Warenhandlungen, er muß jede neue Sendung erfahren, um sie windschnell allen Damen seiner Bekanntschaft zu verkünden; er ist die allgemeine geheime Verbindungskarte, mit bedeutungsvollem Lächeln kündigt er es an, sobald er nur

vermuthet, der und die könnten ein Paar werden; er ist der Blasebalg aller ehelichen Zwistigkeiten; haben sich Mann und Frau in seiner Gegenwart nicht recht freundlich angesehen, so bläst er dieses höchst wichtige Ereigniß schon als Scheidungsproceß in der Stadt herum; er ist die Camera obscura aller Bälle und Birkel, denn Tags darauf weiß er das Bild derselben, getreu in allen Anzügen und Bewegungen, mit seiner Pinselzunge, wo man es haben will, im verkleinerten Maßstabe, wieder auszumalen; er ist die tägliche Geburts- und Sterbeliste, er weiß, wie viele Seelen der Ort gewonnen und verloren hat, und läßt auf der Liste seiner faden Plappereien auch manches Scandälchen geboren werden, und dadurch manchen ehrlichen Namen, manchen guten Ruf hinsterven. Was meint Ihr nun: welch „ein lieber Mensch“ Schnattermichel ist!

Den Männern tritt er wenigstens nicht in den Weg, hält sich überall passiv, so, daß auch diese, weil sie eben nichts Gutes von ihm sagen können, und das Ueble, was seine Schwachhaftigkeit anrichtet, nicht aus bösem Willen — denn was Wille heißt, weiß er gar nicht, aus Mangel aller Selbstständigkeit — sondern aus rein thierischem Instincte oder unmenschlicher Dummheit entspringt, ihn „einen lieben Menschen“ oder eine nette Pflanze zu nennen belieben. In der Gesellschaft wird er ganz übersehen, weil er sich durch nichts bemerklich macht, während er auf Alles aufmerkt. Er steht in einem Winkel ganz zurückgezogen; aber es darf nur einer Dame ein Handschuh, ein Tuch, auf den Boden fallen, oder sie die Miene machen, die leere Theetasse wegstellen zu wollen, husch ist er, wie aus einer Versenkung hervorgestieg, bei der Hand, hebt auf, trägt weg: Heben und Tragen, zwei Berufsgeschäfte, die wieder seine Geistes- (himmelhohes Fragezeichen, mit höhnisch-, ironisch- malitioser Arabeskenverzierung) Verwandtschaft mit dem Distelvertilger bezeugen.

Schnattermichel — sagt Fräulein A. — wissen Sie nicht, ob Herr B. hier ist? er hat mich zum ersten Tanze engagirt. — Ich schätze mich glücklich, ihn aufzusuchen! — und er rennt den Saal auf und ab, bis er Herrn B. nicht gefunden, denn dieser hat sich bereits bei der engagirten Dame eingestellt, und da Schnattermichel nun auch tanzen möchte, kommt er überall zu spät und sammelt Körbe. Schnattermichel — sagt Frau C. — wollen sie nicht dafür sorgen, daß wir Platz bei Tische behalten. — Welche Seligkeit bereitet mir dieser Auftrag! — Er belegt die nöthigen Stühle, steht als Schildwache davor, und wird dann mit einem gnädigen Lächeln abgefüttert, wodurch er schon satt werden muß, da er selbst keinen Platz mehr bei Tische findet.

Schnattermichel — sagt Dame D. — wollen Sie nicht dafür sorgen, daß unser Wagen bei Zeiten vorfahre, damit wir, wenn alles sich zum Nachhausefahren anschickt, nicht zu lange warten dürfen. — Ich eile, wie auf glühenden Sohlen, um Ihren Befehl zu erfüllen! — Und er merkt nur zu bald, wie die glühenden Sohlen nur eine frostige Reisedensart waren; denn auf der schneebedeckten Straße muß er sich lange umhertreiben, bevor er den betreffenden Wagen herausfindet, und dann bleibt er, aus dienstfertigem Eifer, noch so lange unten, bis es der Dame D. beliebt, davon zu fahren. Wie gern — sagt diese — würde ich Ihnen einen Platz im Wagen anbieten, da Sie nur zwei Häuser von uns wohnen, aber Herr Lieutenant E. hat bereits die Güte gehabt, mir seine Begleitung anzubieten, und wenn Sie den Rücksitz einnehmen, dann fürchte ich, könnten Sie zu leicht mit meinem schweren seidnen Kleide in Collision kommen und es zerdrücken. — Ich springe hinten auf! ruft Schnattermichel. — Sie wissen, Schnattermichelchen, daß ich Sie gern in meiner Nähe habe. — Ihre Erlaubniß macht mich überglücklich! — Der Lieutenant beißt sich in die Lippen, um nicht laut aufzulachen, aber das bemerkt der selige „liebe Mensch“ nicht. Den Tag darauf wissen seine Bekannten gar nicht, warum Schnattermichel so stolz über die Straße geht, die Backen aufbläst, die Nase erhebt und thut, als wenn er Keinen mehr kannte. Da ihn aber Einer frägt: Schnattermichel, was ist dir denn? — antwortet er mit bedeutungsvoller Miene, langsam, gemessen und nachdrücklich: Ich habe gestern die Ehre gehabt, mit Madame D. vom Balle nach Hause zu fahren!

Jul. Sincerus.

Fenilleton.

(Metamorphosen eines Magiers.) Zwei Liebende schwuren sich ewige Treue. Döbler zauberte beiden Runzeln auf die Wangen und der Magnet der Zuneigung verlor seine Anziehungskraft. — Ein Recensent schimpfte wie ein Rohrspaß über ein neues Theaterstück. Döbler zauberte einen Ducaten in seine Hand, und die Novität erhob sich plötzlich zu einem Meisterwerke. — Jemand las den neuesten Roman eines französischen Schriftstellers, und fand ihn trocken. Döbler legte das Machwerk unter die Zauberpresse, und es floß Wasser heraus. — Meine Frau ist ein Engel, sagte ein Ehemann, den Raum ihres Herzens nimmt nur meine Persönlichkeit ein. Döbler beleuchtete dieses Herz mit dem Gasmikroskop, und eine Unzahl von geheimen

Liebhauern wurde sichtbar. — Ein Schauspieler suchte seinen Rivalen beim Director zu verschwärzen. Döbler zeigte, daß der Schauspieler eigentlich dem Director etwas weiß machen wollte. — Ein Kritiker wollte in jedem Aussage seine philologischen Kenntnisse auskramen. Döbler zerstörte diesen Zauber, und bewies, daß der Philologe nicht einmal das ABC kenne, und den Lesern immer ein A für ein U herstelle. — Ein Mann in Lumpen gehüllt ging auf der Straße, und alles blickte mit Geringschätzung auf ihn. Döbler metamorphosirte die Lumpen des Bettlers in einen eleganten Anzug, und man zog den Hut vor ihm ab. — Viele Schriften der auswärtigen Journalisten erscheinen als Antipoden des Wahren, Schönen und Guten. Döbler lud diese Scripturen in eine Pistole, um sie auf jenes Kleeblatt loszuschießen, und ihre Kraft zu erbrochen. Die Pistole versagte jedoch, ein Zeichen, daß solche Schmieralien keinen Schuß Pulver werth sind. — In einem Conversations-Cirkel blickte eine Taube an Lebenswürdigkeit und ein Löwe an Gelehrsamkeit in den Spiegel der Eigenliebe. Döbler belegte den Spiegel mit der Folie der Wahrheit, und der Widerschein gab das Bild eines Gänschen, und das eines Esels zurück. — Eine junge Frau hatte furchtbare Migräne, und seßte ihren Ehegemaal durch üble Laune bis auf das Blut. Döbler warf die Medicin-Flaschen zum Fenster hinaus, curirte den Mops statt der Frau, und welches Wunder, die junge Gattinn war wieder gesund und die Lebenswürdigkeit selbst. — Der Schriftsteller Y. schrieb ein gutes Buch, der Schriftsteller Z. schrieb darüber eine beißende Kritik. Döbler entdeckte, kraft der Magie, den geheimen Sinn dieser Kritik, welche also lautet: Y. verdunkelt durch sein Buch mein Talent, und da ich kein Talent besitze, ein ähnliches Buch zu schreiben, so bleibt mir nur das Mittel, meinen Rivalen durch eine beißende Kritik zu verdunkeln.

Sylbenrättsel.

(Viersylbig.)

Die ersten zwei Sylben lange Weile gebär,
Doch stellt solche auch der Künstler dar.
Die letzteren zwei, zu Wasser und Land,
Mit Hirsch, Maus', Grillen sind bekannt.
Das Ganze, ein vernünftiges Thier,
Bewundert oft ein ganzes Revier.

Auflösung des Räthfels aus dem Jhr. Blatte Nr. 47:
Naseweiß.